

## Buchbesprechungen

KLOSTERMANN, J.: *Das Quartär der Niederrheinischen Bucht; Ablagerungen der letzten Eiszeit am Niederrhein*. 200 S., 30 Abb., 8 Tab., 2 Taf., Krefeld (Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen), 1992.

Mittel- und Niederrhein sind für die Quartärforschung immer bedeutsame Areale gewesen. Kh. Kaiser hat deren Ergebnisse 1961 zusammengefaßt und damit u. a. die Grundlage hergestellt für die zahlreichen Arbeiten, die ab 1965 vom damaligen Lehrstuhl für Eiszeitenforschung an der Universität zu Köln entlang dem Rheinlauf durchgeführt wurden. Dafür war die Zeit sehr günstig: einerseits konnten neben den konventionellen Arbeitsmethoden neue Untersuchungen eingesetzt werden, so die Paläomagnetik, und andererseits die großen Braunkohlentagebaue am Niederrhein genutzt und die Verbindungen zu den Niederlanden hergestellt werden. Während es damals darum ging, Einzelfragen zu klären, was man nie vergessen sollte, hat nun J. Klostermann einen verdienstvollen Gesamtüberblick vorgestellt, der im Prinzip sowohl Laien wie Fachleuten eine informative Darstellung bietet.

Beginnend mit dem ausgehenden Tertiär beschreibt Klostermann eingehend die Schichtenfolge bis hin zum Jungholozän unter Einbezug der Petrographie, der Fauna und Flora sowie der Tektogenese, wobei zahlreiche instruktive Abbildungen und Tabellen den Überblick erleichtern. Man kann damit freilich nicht die Auffassung vertreten, es sei alles geklärt – schließlich geht die Forschung weiter. So ist z. B. noch immer die Frage offen nach der Stellung des Holstein-Interglazials; denn in der Ausräumungszone des Saale-Inlandeises treten am Niederrhein im Liegenden der Niederterrasse zwei voneinander unabhängige Tonhorizonte auf, die nach den vorliegenden relativ spärlichen Befunden interglazialer Natur sein sollten. Die Entscheidung hinsichtlich der Gliederung des Mittelpleistozäns wird damit hier wie andersorts nicht erleichtert.

K. Brunnacker, Dietersheim

IAN TATTERSALL, ERIC DELSON & JOHN VAN COUVERING (Ed.): *Encyclopedia of Human Evolution and Prehistory*. XXXVI + 603 S. zahlreiche Abb., Tab., Karten, Profile & Diagramme. New York & London: Garland Publishing 1988. (Garland Reference Library of the Humanities, Vol. 768.)

Unter dem anspruchsvollen Titel „Encyclopedia of Human Evolution and Prehistory“ haben die Herausgeber Ian Tattersall, Eric Delson und John Van Couvering, allesamt am renommierten American Museum of Natural History in New York tätig, einen stattlichen Band vorgelegt, an dessen Entstehen mehr als drei Dutzend amerikanische und britische Wissenschaftler mitgewirkt haben. Gemäß der Bedeutung des Wortes Enzyklopädie wurde auf gut 600 Seiten versucht, das breitgestreute Wissen über Herkunft und Aufstieg des vorzeitlichen Menschen, über seine leibliche Entwicklung und geistige Entfaltung, übersichtlich und umfassend in alphabetischer Anordnung zu erschließen. Dem enzyklopädischen Hauptteil des Werkes vorangestellt sind eine knappe Einführung in die menschliche Evolution und Prähistorie, ein Überblick über die Gruppen der Primaten oder Herrentiere bis hinab zu den einzelnen Gattungen dieser den Menschen einschließenden Ordnung der Säugetiere sowie eine die Geschehensabfolge während der Erdneuzeit aufzeigende Zeittafel mit Angabe der verwendeten stratigraphischen Begriffe.

Die Enzyklopädie, das Kernstück des großformatigen Bandes, beinhaltet über 1 200 Stichwörter, unter denen ungefähr die Hälfte als Verweise dienen, ansonsten als Kennwörter mehr oder minder umfanglichen Artikeln voranstehen. Den mit Kürzeln der Verfassernamen gezeichneten Ausführungen von sachbedingt unterschiedlicher Länge sind nach Zahl wie Größe reich bemessene Illustrationen beigelegt und bisweilen recht umfanglich werdende Querverweise sowie Angaben zu weiterführendem Schrifttum nachgestellt. Eine erste Übersicht des aufgegliederten Inhalts vermittelt eine zwölfseitige Auflistung der Stichwörter in systematischer Anordnung, der man mühelos zu entnehmen vermag, was an Generalthemen, wie beispielsweise über Ontogenie und Phylogenie, über Stratigraphie und Biochronologie, über Gerätefertigung, Feuernutzung, Sprechvermögen oder Kunstschaffen des Vorzeitmenschen, enthalten ist, von welchen Lokalitäten Fossilien und Artefakte verzeichnet werden oder über wen biographische Angaben aufgenommen sind.

Der Kreis der solchermaßen durch Biographien herausgestellten Forscher bleibt auf ein halbes Hundert begrenzt, und dadurch erscheint die Auswahl zwangsweise recht willkürlich. So vermißt man einen Jacques Boucher de Perthes und einen Edouard Lartet, einen Emile Cartailhac und einen Louis Capitan unter den Franzosen, aber auch den wegweisenden schottischen Gelehrten Charles Lyell sowie die glückhaften deutschen Forscher Johann Carl Fuhlrott und Otto Schoetensack, deren Namen man selbst unter den Stichwörtern „Neanderthal“ und „Mauer“ vergebens sucht. Daß auch ein Oscar Friedrich Fraas als Begründer der Urgeschichtsforschung in Mitteleuropa und der ob seines vielseitigen, erfolgreichen prähistorischen Wirkens unvergessene, in einer nach ihm benannten wissenschaftlichen Gesellschaft gleichsam fortwirkende Hugo Obermaier des Einbeziehens gewiß wert gewesen wären, steht außer Zweifel.

Beiläufig sei angemerkt, daß das Todesjahr von Milutin Milankovitch in 1958 zu berichtigen wäre und daß die Auflistung der Stichwörter einer Ergänzung bedürfte, sind doch in dieser die Artikel über Rudolf Martin, Theodore D. McCown und Gustav Schwalbe nicht verzeichnet. All dies ist aber kaum von Belang angesichts der Zielsetzung des Werkes, den erreichten Forschungsstand sachlich gegliedert darzulegen, und zwar nach der Maxime: so gerafft wie möglich, so umfänglich wie nötig. Bedenkt man, wie weit die Ansichten, die Wertung und Deutung von Funden bisweilen auseinandergehen, war die vom Verlag angeregte, das Mitwirken vieler erfordernde Aufgabe jedoch nur zu verwirklichen dank des im Vorspann vermerkten Zugeständnisses der Herausgeber an ihre Mitarbeiter, daß jeder aus seiner Sicht das jeweilige Thema gestalten könne, selbst wenn dies dann zu unterschiedlichen Aussagen in den Artikeln führe.

Paradigmatisch für das Divergieren von Meinungen mag der auf einer dem Stichwort „Europe“ beigegebenen Karte als „Archaic Homo sapiens“ mit dem Vermerk „No artifacts“ eingetragene Urmenschen-Beleg von Mauer an der Elsenz angeführt werden; denn unter „Mauer“ wird sowohl das von dort vermeldete fragliche Geräteinventar aus Stein und Bein immerhin des Erwähnens für wert befunden als auch eine Zuordnung des Unterkiefers in die Gruppe der Frühmenschen, des Pithecanthropus oder Homo erectus, sehr wohl für möglich gehalten. Dem wiederum steht aber die Behauptung beim Stichwort „Homo erectus“ entgegen, im europäischen Fundgut würden Beweise für das einstige Vorhandensein dieser sehr weit gefaßten Art bislang nicht vorliegen. Übereinstimmend damit werden in der nämlichen Karte die Bilzingslebener Knochen- und Zahnreste gleichfalls auf den sogenannten „Archaic Homo sapiens“ bezogen, und derselben überaus heterogenen Gruppe wird auch der Steinheimer Urmenschen-Schädel zugesprochen.

Ob ein solchermaßen geübtes großzügiges Zusammenwerfen der nach Zeit und Raum weitgestreuten Belege von vorzeitlichen Menschen recht unterschiedlicher leiblicher Ausprägung und geistiger Fähigkeit dem Fundgut angemessen, folglich sinnvoll und berechtigt ist, darf füglich angezweifelt werden; denn was sollte damit schon gewonnen sein, wenn man – um ein Beispiel zu nennen – unter den Stichwörtern „Steinheim“ und „Neanderthals“ auf mögliche Beziehungen des Steinheimers zum Neanderthaler verwiesen wird und man sich darüber hinaus im Artikel „Homo sapiens“ mit Wert oder Unwert der Unterart steinheimensis auseinanderzusetzen hat, da sich deren Namengebung im Gegensatz zu jener der mitgenannten Synonyme von Homo neanderthalensis auf eine hier sträflich mißachtete morphologische und stratigraphische Eigenständigkeit des Fundes zu stützen vermag. Angesichts solch verschlungener, letztlich zum Stichwort „Archaic Homo sapiens“ führender Pfade mag einem Johann Wolfgang Goethes faustischer Ausspruch in den Sinn kommen: „Da steh' ich nun, ich armer Tor! Und bin so klug als wie zuvor“.

Noch ein weiteres Mal sei auf die den Artikel „Europe“ begleitenden Karten ausgewählter europäischer Fundorte des fossilen Menschen zurückgekommen; denn dort findet sich als einzige Beachtung heischende deutsche Lokalität der jüngeren Altsteinzeit eine in der Elbe unterhalb Hamburgs gelegene Insel eingetragen, und zwar mit einer Signatur, die glauben macht, es läge hier neben einem Fossilbeleg ein als „Upper/Late Paleolithic“ anzusprechender Artefaktfund vor. Aufgesammelt wurde jedoch lediglich ein aus dem Fluß gefördertes Stirnbein unbestimmbarer Herkunft, über das man unter dem Stichwort „Hahnöfersand“ erfährt, dieses nach sogenannten absoluten Datierungen ungefähr 36 000 Jahre alte Fragment weise Beziehungen zu Alt- wie zu Neumenschen auf und vermittele derart gleichsam zwischen Neandertal und Crô-Magnon; allerdings, so wird eingeräumt, könne man an den morphologischen und chronologischen Interpretationen des vermeintlichen Bindegliedes zweifeln. Wie sehr hier in der Tat Zweifel angebracht und berechtigt sind, läßt ein Blick in Günter Bräuers Abhandlung aus dem Jahre 1980 unschwer erkennen, ist sie doch geradezu ein Exempel unbedachten Publizierens.

Gewiß wäre es sinnvoller gewesen, statt eines derart fragwürdigen, ja wertlosen Lesefundes einen der gesicherten Fossilbelege als Repräsentanten des Jungpaläolithikums im deutschen Raum auszuwählen, so beispielsweise den im Sommer 1931 von Gustav Riek in der Höhle am Vogelherd bei Stetten ob Lontal ergrabenen, dem Aurignacien zugehörigen Schädel samt Unterkiefer. Dies hätte zudem die Möglichkeit eröffnet, die durch aufsehenerregende frühe Werke der Kleinkunst weithin bekannte Station im höhlenreichen Lonetal der Schwäbischen Alb eines Artikels zu würdigen; sie nur beiläufig unter den Stichwörtern „Aurignacian“ und „Upper Paleolithic“ zu erwähnen, wird ihrer Bedeutung keineswegs gerecht. Solch ein Übergangenerden teilt der Vogelherd mit manch anderen Stationen von überörtlicher Bedeutung, unter denen lediglich die Weinberghöhlen bei Mauern in der südlichen Fränkischen Alb angeführt seien. Auf sie zu verweisen, wäre sicherlich nützlicher gewesen als auf das „Altmühlän“, dem seiner Blattspitzen wegen im Artikel „Mousterian“ hinreichend Beachtung geschenkt wird.

Eines gesonderten Hinweises bedarf noch das dem Werk zugrundeliegende System der Primaten, da in diesem die als Unterfamilien gewerteten Dryopithecinae und Ponginae kurzerhand der Familie Hominidae zugezählt werden. Damit aber ist es nicht genug, wird doch lediglich der Orang-Utan bei den Ponginae belassen, wohingegen Schimpanse und Gorilla gemeinsam mit Australopithecus und Homo die Homininae repräsentieren. Daß bei solcher Umgrenzung der taxonomischen Einheiten das Genus Homo, obschon vieles, wenn nicht zu vieles beinhaltend, nur eine geringe spezifische und subspezifische Untergliederung erfährt, kann kaum überraschen; umso mehr ist man aber erstaunt, daß der von Robert Broom begründeten Gattung Paranthropus neben Raymond Arthur Darts Gattung Australopithecus eine Daseinsberechtigung nicht – wie leider vielfach üblich geworden – völlig abgesprochen wird.

Die vorstehenden, als Marginalien gedachten Erörterungen mögen aufzeigen, daß man dieses Werk – wie könnte es auch anders sein – mit wachem Geist, das Gelesene abwägend und beurteilend, aufzunehmen hat. Solches aber setzt einiges an Kenntnissen voraus und grenzt zugleich den Kreis der Benutzer ein, für die der mit erheblichem Einsatz an Zeit und Geld entstandene Band zu einem Fachbuch von hohem Wert werden dürfte. Dessen durchdachte Gliederung erlaubt sowohl eine rasche Orientierung als auch bei Aneinanderreihen einschlägiger Stichwörter einen Überblick über ein größeres Sachgebiet. Die Enzyklopädie erweist sich derart als eine Quelle, aus der man dank der Vielseitigkeit der erstellten Artikel, dank des Reichtums an beigefügten Illustrationen und nicht zum geringsten dank der zahlreichen Querverweise eine Fülle von Informationen zu schöpfen vermag. So gilt denn, was Johann Wolfgang Goethe im „Vorspiel auf dem Theater“ zu Faust wissen läßt: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“. Dies trifft voll und ganz auf die „Encyclopedia of Human Evolution and Prehistory“ zu, der nichts Vergleichbares zur Seite gestellt werden kann und die folglich für lange Zeit ihren Rang als Standardwerk bewahren wird.

Karl Dietrich Adam, Ludwigsburg

MIKLÓS KRETZOI und VIOLA T. DOBOSI (Ed.), mit Beiträgen von V. V. CHERDINTSEV u. I. V. KAZACHEVSKI, IAN W. CORNWALL, KURT DIEBEL u. ERIKA PIETRZENIUK, VIOLA T. DOBOSI, ERNÖ HORVÁTH, DÉNES JÁNOSSY, MAGDA JÁRAI-KOMLÓDI, MIKLÓS KRETZOI, ENDRE KROLOPP, LORÁND MOLDVAY, KENNETH P. OAKLEY, J. K. OSMOND, MÁRTON PÉCSI, GYLA SCHEUER u. FERENC SCHWEITZER, H. P. SCHWARCZ u. A. G. LATHAM, ISTVÁN SKOFLEK, ANDOR THOMA, KLÁRA VARGA-MÁTHÉ, LÁSZLÓ VÉRTES: *Vértesszölös. Man, Site and Culture*. (Translated by Alice M. Choyke, Magdaléna Seleanu u. Katalin Simán). 555 S., 143 Abb., 27 Tab., 108 Taf. u. 8 Beil. Akadémiai Kiadó, Budapest 1990.

Die langersehnte, von vielen wohl schon nicht mehr erwartete Monographie zu dem mittelpleistozänen Fundplatz Vértesszölös (Ungarn) ist erschienen. 22 Jahre nach den Ausgrabungen, die durch den völlig unerwarteten Tod des enthusiastischen Ausgräbers und Autodidakten László Vértes am 20. 8. 1968 ein Ende fanden, liegt die Dokumentation seines Lebenswerkes, wie er selbst die Erforschung des Fundplatzes nannte, nun vor.

Es ist den Herausgebern Miklós Kretzoi und Viola T. Dobosi von vornherein für die mühevollen Arbeit zu danken, doch noch eine umfangreiche und umfassende Studie zu veröffentlichen, die, wie berichtet wird, spätestens 1981 zur Drucklegung fertiggestellt war. – Die Monographie gliedert sich in fünf thematische Abschnitte, die die Geologie (54 S.), die damalige Umwelt (175 S.), die Menschenfunde (14 S.), den archäologischen Fundstoff (274 S.) und schließlich die absolute zeitliche Stellung des Fundplatzes umfassen (10 S.). Das Gewicht liegt auf der beschreibenden Darstellung der verschiedenen Fundgattungen, besonders des archäologischen Materials aus den unterschiedlichen Kulturhorizonten mehrerer mit römischen Ziffern gekennzeichneten Fundplätze innerhalb des 500 Meter langen und 50-100 Meter breiten Travertinkomplexes von Vértesszölös. Unter diesen besonders hervorzuheben sind der unterste Horizont von der Fundstelle Vértesszölös I (weiterhin als Hauptfundschiefer bezeichnet) und der unterste archäologische Horizont von der Fundstelle Vértesszölös III. Die Entfernung zwischen beiden beträgt etwa 200 m. Viola T. Dobosi, der die Beiträge zu den Artefakten zu verdanken sind, war als Assistentin von L. Vértes an allen Ausgrabungen in Vértesszölös beteiligt. Der Fundstellenkomplex befindet sich auf der fünften Terrasse des Tata (-Atalér)-Flusses, eines Nebenflusses der Donau, in einem zur Zeit der Ausgrabung schon weithin ausgeräumten Travertin-Steinbruch. Dieser Umstand hat dazu geführt, daß das stratigraphische Verhältnis zwischen den Fundschichten der einzelnen Fundstellen nicht mehr genau zu bestimmen ist. Erschwerend kommt der mehrphasige, außerordentlich komplizierte Aufbau des Travertinkomplexes hinzu. Das zeigen die ausführlichen Beiträge zur Genese und zum Aufbau des Komplexes von K. Varga-Máthé, G. Scheuer u. F. Schweitzer und L. Moldvay.

M. Pécsi stellt den Fundkomplex aufgrund seiner terrassenmorphologischen Untersuchungen in das „Günz-Mindel“-Interglazial, aber auch eine Stellung im Anaglazial des „Mindel“ hält er für möglich (S. 40).

Von seiten der Biostratigraphie (Beiträge von D. Jánossy und von M. Kretzoi) ist das Alter von Vértesszölös I etwas jünger anzusetzen, und zwar innerhalb des „Mindel“ (S. 216, Abb. 14), das von Vértesszölös III könnte dagegen, nach den